

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 17 (1923)
Heft: 11

Artikel: Was uns einigt, trennt und wieder einigt : zweite Antwort an Herrn U. W. Züricher (Fortsetzung)
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was uns einigt, trennt und wieder einigt

Zweite Antwort an U. W. Züricher.

(Fortsetzung.) ¹⁾

Mehr Verständnis für einander!

Wenn wir auf diese Weise einen Boden gefunden haben, auf dem wir — Sie, ich und unsere beidseitigen Ansichtsgenossen — zusammen als Gesinnungsgenossen mit einander verbunden stehen können, so bleibt doch noch eine Bedingung hiefür zu erfüllen: dass wir einander besser zu verstehen suchen und in diesem Sinne mehr Achtung vor einander haben. Da muss ich nun aber, lieber Freund, schon offen gestehen, dass es unter uns noch recht daran fehlt. Darum die unnötige Polemik über Dinge, in denen wir einig sind.

Wenn ich gegen den Psychologismus bin — auch schon dagegen war, als er noch fast unbestritten herrschte — so ganz selbstverständlich nicht gegen Psychologie im Sinne von Seelenverständnis und deren Anwendung auf die menschlichen Dinge, sondern nur gegen Psychologie als obersten Masstab der Wahrheit. — Dass wir andere nicht gegen das Denken kämpfen, sollte sich doch wohl auch von selbst verstehen. Ein wenig Denkarbeit haben wir in unserem Leben immerhin auch geleistet. Wir stehen bloss gegen die Ansprüche jener «Wissenschaft», die zum tiefsten Schaden alles geistigen Lebens, auch der wirklichen Wissenschaft selbst, unsere Kultur so lange beherrscht und sie zuletzt ruiniert hat. Dieser Hochmut hat unser Zeitalter regiert, wo aber wieder der Hochmut eines sog. Glaubens als eine ernsthafte Gefahr auftreten sollte, wird man uns auf dem Posten finden — sollte es auch gegen uns selbst gehen —, wie wir denn unsern Hauptkampf gegen die «Religion», das «Christentum», die «Kirche» geführt haben und nicht gegen die «Wissenschaft». Den Irrationalismus pflegen wir nicht als Mode — wir sind lange vor der Mode aufgestanden — wir lehnen bloss die völlige Intellektualisierung des Lebens ab, worin Sie ja schliesslich mit uns gehen. Der Ratio (= Vernunft) selbst geben wir ihr gutes, wenn auch begrenztes Recht. Intellectus ist aber nicht Ratio. — Ob erlaubt sei, gewisse typische

¹⁾ Vergl. Heft Nr. 10.

Denkmöglichkeiten wie Pantheismus, Pessimismus und Theosophie an sich zu behandeln, oder ob man immer nur von den Ansichten einzelner Denker reden könne, braucht uns nicht wieder zu beschäftigen. Dass die erstere Art eine Reduktion des Tieferen und Originaleren auf «Massenmeinungen» sein soll, kommt mir völlig kurios vor. Ist es eine Reduktion auf «Massenmeinungen», wenn man nicht bloss von einzelnen Rosen, sondern auch von der Rose redet? Mir scheint in diesem Punkt Ihre Meinung undiskutierbar. — Weiter habe ich so viel über die Jagd nach dem «Tiefsinn» unter den heutigen Religiösen gespottet, dass man mich ihrer wirklich nicht bezichtigen sollte. «Oberflächlich» bedeutet für mich: nicht in das Wesen der Sache dringend, an der Aussenseite haftend. Und das gibt es halt! Und wenn ich endlich vom vulgären Freidenkertum rede, so meine ich damit noch nicht Lessing oder gar Kant, auf dessen Schrift: «Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft», mit ihrer Erneuerung des Augustinismus ich Sie gerade verweisen möchte. Den Ausdruck «Aufklärer» habe ich nicht gebraucht.

Sie sehen, dass wir in vielem, worüber wir glauben streiten zu müssen, einig sind.

Zerbrecht die alten Klischees!

Ich muss nun aber noch etwas anderes sagen, das Sie doch ja nicht übel nehmen wollen. Es scheint mir, dass Sie, gewiss auch darin ein Vertreter vieler, gewisse Klischees des Denkens — erlauben Sie diesen Ausdruck — festhalten, die man uns einst als Erbe mitgegeben hat, die aber inzwischen veraltet sind. Wo ich nun Aeusserungen tue, die mit diesen Klischees nicht stimmen, scheinen Sie anzunehmen, ich sei entweder borniert oder nicht genügend unterrichtet, und dies sogar da, wo ich sozusagen Fachmann bin und schon beanspruchen darf, ernst genommen zu werden. Nicht um der Rechthaberei willen, oder um meine Ehre als eines «Gebildeten» oder gar als des Fachmannes, zu retten, muss ich davon ein paar Worte sagen, sondern um eines viel höheren Zweckes willen. Sie, lieber Herr Züricher, und ihre Ansichtsgenossen dürfen nicht vergessen, dass wir sehr viele Dinge der Natur und Geschichte in den letzten zehn oder zwanzig Jahren anders aufzufassen gelernt

haben, als das in unserer Jugend der Fall war. Ueber Bibel und Bibelkritik zum Beispiel haben sich die Gedanken gründlich geändert. Aber auch jenes Griechenland, das für eine frühere Auffassung die Heimat aller Freiheit, sogar der «freien Persönlichkeit», war, ist verschwunden. Ich glaube nicht, dass irgend ein heutiger Kenner der griechischen Kultur zu behaupten wagte, die Griechen hätten das gekannt, was wir den Persönlichkeitswert nennen. Dagegen wird man mir zustimmen, wenn ich sage, dass bei Aeschylus und Plato der Monotheismus auftauche, und mehr habe ich nicht gesagt. Von dem allem weiss ich etwas und zwar aus den Quellen. Ich weiss auch, nebenbei gesagt, etwas von Jakob Burckhardt, der jahrelang mein Lehrer war. Dass dieser Burckhardt, der das Buch über Konstantin geschrieben hat, so etwas wie ein moderner Grieche gewesen sei, ist ebensosehr eine Legende, wie dass er — was Sie freilich nicht behaupten, aber andere — in den von ihm geschilderten Ungeheuern der Renaissance etwa ein Ideal gesehen habe. Wenn ich von der Prädestinationslehre der Reformatoren behaupte, sie sei nicht eine Leugnung der Willensfreiheit im Sinne des modernen, meistens naturalistischen Determinismus, so weiss ich wieder, was ich sage und ist jeder Hohn unangebracht. Und so bin ich auch bereit, den geschichtlichen Beweis für das anzutreten, was ich über Heidentum und Christentum und über den Einfluss Christi auf die gesamte Kultur des Abendlandes sage. Dergleichen also werfe ich nicht nur so hin, aus irgend einer geistigen Voreingenommenheit oder aus einer Ungewissheit, die sich ihrer selbst nicht bewusst ist, es ist vielmehr Frucht eines langen und schweren Denkens und Studierens.

Warum ich das betone? Nochmals: nicht aus verletzter Eitelkeit, sondern einmal, um zu zeigen, dass es nicht angeht, gewisse Auffassungen nur so ohne weiteres als halb lächerlich abzutun und den Ernst der von mir vertretenen Sache zu vermindern, sodann, um die dringliche Mahnung auszusprechen: «Ihr Freunde, wenn ihr die Wahrheit sucht, so zerbrecht zuerst einen Haufen alter Klischees, vielmehr: wisst, dass sie zerbrochen sind.»

Nochmals von Glauben und Bibel.

Bei einem Hauptpunkt muss ich aber noch einmal besonders einsetzen. Ob Glaube — um wieder hier zu beginnen — Ihnen zuletzt nicht wieder theoretisches Denken, eine Art Philosophie ist, habe ich nicht herausbringen können. Dass ein Element des «Fürwahrhaltens» im Glauben sei, würde ich niemals leugnen. Was ich bei Ihnen bekämpfte, war eine Auffassung des Glaubens, wonach dieser bloss eine Meinung, eine mehr oder weniger dogmatische, jedenfalls intellektuelle, Behauptung sei, während er nach unserer Auffassung eine unmittelbare Erfahrung und zugleich eine Tat ist, die beide in einer ganz andern Sphäre liegen. Sollten Sie aber diese nach unserer Meinung tiefere Auffassung des Glaubens geteilt haben und teilen, so reden Sie doch auf eine Weise davon, die mich skeptisch macht. Dies um so mehr, als Sie in Bezug auf die Bibel und den biblischen Gottesglauben wieder Töne anschlagen, gegen die ich nun noch einmal Einspruch erhebe. Ich bin in solchen Dingen nicht empfindlich, «wir Theologen» sind in dieser Beziehung leider nur zu abgestumpft; aber die Art, wie Sie von unserem und dem biblischen Glauben reden, steht entschieden unter Ihrem Standard. Sie erklären, dass Ihnen unsere «Theologie» wohl bekannt sei und dass ich nicht meinen müsste, was mir zufällig «Eindruck gemacht» (so bezeichnen Sie mein tiefstes Kämpfen und Erleben), auch für andere wichtig sein müsse, und schreiben uns die Ansicht zu, dass Gott die Welt nicht geschaffen habe, sondern sie bloss umschaffen, neuschaffen wolle. Wer nun eine Ahnung von unserem Glauben (der nicht «Theologie» ist), besitzt, weiss auch, dass einer seiner wesentlichsten Bestandteile der Schöpfungsglaube ist. Aber Sie reden überhaupt von diesen Dingen auf eine Art, die der Sache entschieden nicht angemessen ist. Wenn Sie Fragen stellen wie die, was denn Gott vor der Welterschöpfung gemacht habe, so hat im Grunde schon Luther darauf die Antwort gegeben: «Er ist im Birkenwäldchen gewesen und hat Ruten geschnitten für vorwitzige Frager.» Dieses Spielen mit den intellektualistisch ausgetrockneten Schalen eines Problems, dessen religiösen Sinn man nicht versteht, ist eben jene Freidenkerei und falsche Aufklärung, in die ein Mann wie Sie nicht verfallen darf. Es gibt Fragen, die nicht stellt, wer wirklich nach Gott fragt. Man muss eben ein Verständnis haben für den kindlich

einfachen und doch unergründlich tiefen Symbolismus solcher Aussagen wie die der Bibel über die Schöpfung der Welt durch Gott. Wenn Sie mit einem gewissen Spott von der Unterscheidung von Allmacht und Allzwang reden und tun, als ob das rabulistische Stücklein wären, so zahlen Sie an diesem Punkte einem blossen Vorurteil Tribut, und wenn Sie das Moment der Freiheit als Schlüssel zu den tiefsten Problemen des Weltprozesses mit einer leichten Handbewegung auf die Seite schieben wollen, so vergessen Sie, dass Sie damit die grössten Denker der Menschheit gegen sich haben. Es wäre wirklich besser, unsere Gedanken hätten Ihnen, bevor Sie sie bekämpften, ein wenig «Eindruck gemacht.» In diesen Ausführungen Ihres Briefes tritt eine gewisse Vergröberung der Problemstellung und Verkennung unseres Denkens überhaupt besonders stark hervor. Was soll es denn heissen, wenn Sie mich fragen, woher ich denn wisse, dass Gott ein schöpferischer Gott sei, eine neue Erde wolle, freie Geschöpfe wolle? Habe ich denn gesagt, dass ich das wisse, etwa so, wie ich weiss, dass Napoleon französischer Kaiser war? Ich habe behauptet, dass das der biblische Glaube sei, und dass er das ist, weiss ich; das kann ich beweisen. Dieser Glaube ist auch der meine, und ich weiss, warum. Was heisst es ferner, wenn Sie tun, als ob wir andern die Resultate der Bibelforschung ablehnten? Welches sind denn diese Resultate? Bitte, sagen Sie mir, wo ich ein Resultat dieser Bibelforschung vernachlässige? Sollten nicht Sie sich vielleicht über die wirklichen «Resultate» der Bibelforschung stark im Irrtum befinden? Was heisst es, wenn Sie tun, als ob wir die Bibel als äussere Autorität ausspielten? Wem von uns ist dergleichen je eingefallen? Sie ist Autorität für den Glauben, die religiöse Erfahrung, und unser Gott im übrigen ein lebendiger, das heisst: gegenwärtiger Gott. Warum diese durch nichts begründeten «Ausfälle»? Ist es zu verwundern, wenn ich eine Erklärung für die voreingenommene und unsachliche Haltung gegen die Bibel von Seiten eines Mannes, der sonst ganz anders ist, suche? Und ist es nötig, sich so zu ereifern, wenn ich diese Erklärung darin zu finden glaubte, dass man Sie wahrscheinlich einst mit Bibel (und «Glauben») geplagt habe, nicht notwendig im Elternhaus, vielleicht in Schule und Kirche? Trifft diese Erklärung nicht tatsächlich in zahllosen Fällen zu? Was hat sie mit

Psychanalyse zu tun? Und wollte ich Sie damit nicht entschuldigen?

Dass Sie die Bibel nicht verstehen, das sage ich Ihnen, lieber Herr Züricher, auf den Kopf zu! Sie sprechen mir zwar die Fähigkeit ab, darüber zu urteilen; nun ja, so spreche ich sie mir selber zu. Zweierlei dürfte ich immerhin vor Ihnen in diesem Punkte voraus haben: Einmal höchst wahrscheinlich die gründlichere Beschäftigung mit der Bibel (die «Bibelkritik» eingeschlossen), sodann den noch wichtigeren Umstand, dass ich sie von innen her verstehe, mich mit ihr eins fühle, ihren Glauben teile. Und da sage ich Ihnen nun: so wie Sie, nach Ihren Aeusserungen zu schliessen, die Bibel lesen, wird man sie nie verstehen. Wer sich über die Bibel setzt mit dem Gefühl, dass in diesem Buch immerhin doch auch etwas Vernünftiges stehen könnte, dass dieser Herr Amos oder Jesajas ganz gut etwas gesagt haben könnte, was ein mit allen Wassern moderner Bildung gewaschener Intellektueller schon gelten lassen könnte, der hat wohl die Bibel gelesen, aber er hat nicht die Bibel gelesen. Wer innerlich ablehnt, nicht versteht, ja belächelt, was der eigentliche Kern und Sinn der Bibel ist, dem bleibt sie trotz einem gewissen äusseren Verstehen ein Buch mit sieben Siegeln. Gottlob — denn für solches Lesen ist die Bibel nicht da. Solches Lesen mag allerlei Interessantes und Schönes aus diesem Buche herausholen, aber Bibel, im wahren Sinn, «Wort Gottes», in dem ursprünglichen, freien und mächtigen Sinn dieses Ausdrucks, wird sie so nicht.

Werden Sie mir diese starken Worte übelnehmen? Es sind starke Worte, aber sie sind nicht stärker als die Ihrigen. Und ich möchte Sie doch bitten, mich nicht misszuverstehen: trotz der persönlichen Form, die diese Auseinandersetzung hat, liegt nichts Persönliches, im üblen Sinne, drin. Es bekämpfen sich einfach zwei «Standpunkte». Was ich gegen Sie sagte, ist nicht gegen Sie gesagt. Ferner, wenn Sie auch, wie ich meine, die Bibel nicht verstehen und falsch behandeln, so ist das in meinen Augen doch nicht so schlimm, wie es scheinen möchte. So viel mir selber die Bibel bedeutet — und sie ist mir wirklich nicht nur «Wort Gottes», sondern das «Wort Gottes», freilich nicht in einem engen, papierenen und buchstäblichen Sinn —, so ist mir doch klar, dass Sie ohne Bibel ein besserer Jünger Christi sein können als viele andern — mich selber natürlich

eingeschlossen — mit Bibel. Denn auf Buch und Wort kommts freilich nicht an und ein Mensch im Sinne der Bibel können Sie sein, auch wenn das Buch Ihnen vorläufig noch nicht ist, was es Ihnen sein könnte und eines Tages vielleicht sein wird.

Nochmals: mehr Respekt vor einander!

Aber ich habe nicht bloss um der Bibel willen, sondern aus einem andern Grunde, so stark geredet: ich verlange, wie gesagt, von Ihnen mehr Respekt, mehr Respekt nicht vor unseren Persönnchen, sondern vor unserm Glauben und Denken. Ohne diesen Respekt können wir — ich meine auch jetzt nicht nur Sie und mich — nicht zusammenkommen. Sie müssen sich wirklich entschliessen, all die Vorurteile einer gewissen modernen Bildung gegen die Welt, an die wir glauben, zuerst abzulegen und uns ungleich ernster zu nehmen. Sie müssen sich sagen, dass die ganze Art, wie diese «Bildung» die Welt betrachtete, besonders aber wie sie das, was ich die Welt der Bibel nannte, beurteilte, sich als äusserst begrenzt erwiesen hat, als etwas Vorübergehendes, etwas, was mit der ganzen «Kultur», zu der es gehörte, gestürzt ist, und dass auf der andern Seite die Welt, die wir «Christus» nennen, in neuer Gestalt von uns aufsteigt. Es gilt also, mit neuen Augen zu schauen, sich neu zu besinnen, ernster zu werden.

Mehr Respekt! oder, wenn Sie wollen, mehr Ehrfurcht — mehr von jener Ehrfurcht, die zur Freiheit gehört. «Mehr Respekt! Aber wohl nur von uns gegen euch, nicht auch von euch gegen uns?» Nein, auch von uns gegen Sie, das heisst: Ihre Art. Ganz sicher. Zwar darf ich ja gewiss darauf hinweisen, dass ich nun schon ein Leben lang mit dieser modernen Welt gerungen habe, und ich glaube, man wird mir nicht wohl das Zeugnis versagen können, dass ich sie ernst genug genommen habe. Trotzdem — es fehlt uns andern gewiss doch noch an manchem Verständnis, an mancher Gerechtigkeit. Und da möchte ich denn freudig bekennen, dass mir die Art, wie unser Gesinnungsgenosse Ewald das Recht des Freidenkertums herausarbeitet, trotzdem er es in letzter Instanz ablehnt, vorbildlich erscheint und ganz meinem eigenen Streben entspricht.

Die Entscheidung vor Christus.

Es kann also, verehrter Freund, wohl sein, dass wir Andern noch einen Schritt weiter müssen, bis wir jene Wahrheit erreicht haben, die, indem sie ein Neues darstellt — das heisst: eine völlige Erneuerung der alten Wahrheit —, doch auch dem, was Sie meinen, völlig gerecht wird. Wir sehen noch nicht recht, wie das geschehen mag, aber dass wir immer auf dem Wege sind und nicht ausruhen, darf ich schon versichern. Aber ganz klar sehe ich, dass auch Sie und Ihre Ansichts-Genossen weiter müssen. Wo Sie jetzt stehen, können Sie nicht bleiben; dafür ist Ihr Denken zu unbestimmt. Das zeigt mir das Glaubensbekenntnis, das Sie aussprechen. Darf man daran Kritik üben? Es läge mir fern, dies zu tun, wenn es in einem andern Zusammenhang ausgesprochen wäre; dann würde ich mich darüber bloss freuen. Für einen Menschen, der so glaubt, bin ich ohne weiteres dankbar. Da Sie es aber in einem polemischen Zusammenhang aussprechen, ist es keine Verletzung der Ehrfurcht, wenn ich ein paar Fragen daran knüpfe. Ich frage: Woher schöpfen Sie im Angesicht der ungeheuren Mächte des Uebels, des Bösen, des Todes Ihr Vertrauen auf den Sieg der «ewigen Liebeskräfte»? Wo treten Ihnen diese entgegen? In der Natur? In der Geschichte? Wie denken Sie sich diese Kräfte — Sie, der Sie auf das Zuendedenken ein so grosses Gewicht legen?

Die Sache liegt ja so, dass das, was Sie bekennen, stets die *S e h n s u c h t* des menschlichen Herzens gewesen ist. Es ist sozusagen die natürliche Religion, die man überall antrifft.

«Es sagens aller Orten

Alle Herzen unter dem himmlischen Tage.»

Aber diese Sehnsucht hat sich nie genügt. Sie hat eine Erfüllung begehrt. Diese Sehnsucht war bloss «Wort»; aber sie wurde erst gestillt, als das Wort «Fleisch» wurde. Das war der Uebergang vom Heidentum zum Christentum.

Fest behaupte ich: nur in Christus, erst in ihm wird das, was Sie als Glauben bekennen, Möglichkeit, Wirklichkeit, Kraft. Nur weil er war und ist, können Sie das nicht bloss ersehnen, sondern glauben. Nur an ihm wird es bestimmt, konkret, denkbar.

Denn dabei bleibe ich auch: es gibt in letzter Instanz, in Bezug auf Lebenswertung, Einstellung zu Gott, Welt, sich selbst, nur Einen

Gegensatz, nur Eine Wahl: Heidentum oder Christentum. Die Wörter brauchen uns nicht zu plagen. Dass ich unter Heidentum auf der Einen Seite keinen blossen «Kuddelmuddel» und keine blosse «Religionsmischerei» sehe, wie Sie fälschlich behaupten, ist ebenso klar, wie dass es für mich nichts Verächtliches ist; ebenso ist auf der andern Seite kein Geheimnis, dass ich das Wort «Christentum» für belastet halte und es nie brauche, wo ich mein eigenes Bekenntnis ausspreche. Ich sage dann: Christus, Reich Gottes oder ähnlich. Also auf die Wörter kommt es nicht an. Aber die Sache, die sie meinen, ist unendlich entscheidend. Und da bitte ich nun wieder, etwas, was bei mir Ergebnis langen und tiefen Studiums und Erlebens ist und das auf alle Art zu vertreten ich mich Manns genug fühle, nicht so etwas von oben herab zu behandeln. Es gibt tatsächlich in letzter Instanz nur zwei geistige Möglichkeiten, nur zwei Arten. Die eine Art, eben das Heidentum, bleibt in letzter Instanz doch immer weltbefangen. Polytheismus, Pantheismus ist ihr letztes Wort. Sowohl die Götter als der All-Gott oder das Gott-All sind bloss erklärte Weltmächte. Wer nicht etwas Höheres kennt, wird immer darauf hinauskommen, entweder die vorhandene Welt und Weltkultur zu verklären oder sie bloss zu fliehen. Man bleibt im Reich des natürlichen Lebens, wie vergeistigt man dieses auch immer erfassen möge. Man bleibt damit in der Sphäre des Unbestimmten, Fließenden, Zerfließenden, des Unpersönlichen. Denn in diesem Reiche tritt das Absolute nicht auf. Es erscheint höchstens da, wo das Heidentum im Begriffe ist, sich selbst zu überbieten, als Postulat — so etwa bei Plato. Wo aber das Persönliche fehlt, da fehlt das Gute in seiner höchsten und reinsten Gestalt. Darum gibt es in dieser Sphäre keine wirkliche Weltbesiegung im Sinne von Weltveränderung; dafür fehlt die bewegende Kraft. Denn die Natur kann nur durch etwas, was mehr ist als die Natur, was Uebernatur ist, überwunden werden; die Welt kann revolutioniert werden nur durch etwas, was anders ist als die Welt. Sittliche Erlösung, wirklichen Sieg über Sünde, Welt und Tod, wirkliche Weltrevolution und neue Erde gibt es nur von der Welt des Gottes her, der mehr ist als die Welt, von dem Gott her, der wirklich Gott und nicht bloss ein anderes Wort für Welt ist, der wirklich Geist und absolut und darum persönlich ist, der wie der

Glaube lieber sagt, lebendig, heilig, allmächtig und gütig und der Eine ist. Dieser Gott tritt in Israel hervor und sein letztes Wort heisst Christus. Hier erscheint — dem Glauben! — die Bürgschaft für den Sieg der «ewigen Liebeskräfte»; hier erschliesst sich die Welt des sittlichen Geistes in ihrem letzten Sinn und ihrem letzten Grund und Halt; hier findet der Geist, im tiefsten Sinn, seine Heimat und seine Burg, seinen Herrn und seine Freiheit.

Es gilt zu wählen, da hilft nichts: entweder Christus oder irgend eine zerfliessende Allgemeinheit, deren letztes Wort Natur oder Schicksal oder meinetwegen auch Kultur ist. Die Wahl mag manchem ärgerlich sein; Christus ist immer wieder den «Juden» ein Aergernis und den «Griechen» eine Torheit. Ein wenig mit Ideen und Göttern spielen ist auch den «Griechen», den Gebildeten, Intellektuellen, Modernen, ganz lieb; sie können nicht gut ohne das sein; während die «Juden» einen handlichen Gott zum Verdienen und Machtgewinnen brauchen. Der Gott aber, der in diesem Jesus Christus erscheint, ist etwas so Unphilosophisches, so unästhetisch Strenge, so ungebildet Bestimmtes, er regt auf, reizt zum Widerspruch. Freilich, er ist dann auch ungeheuer wirklich und ungeheuer revolutionär.

Der Entscheidung für oder wider Christus kann man auch nicht auf dem Wege entinnen, den heute viele «Gebildete» wählen, wie ihn schon auf dem Boden der antiken Kultur einige edle, hochkultivierte Geister einschlugen: dadurch, dass man Christus einen Ehrenplatz im Pantheon einer Weltreligion gibt, wo dann das Gute und Grosse, das alle Religionen und Kulturen enthalten, vereinigt ist, ohne dass eine von ihnen als die Wahrheit anerkannt würde, oder doch nur so, dass Christus hoch oben neben Buddha und Laotse oder vielleicht sogar ein wenig höher gestellt wird. Wer sich damit zufrieden gibt, hat die letzten Fragen des Geistes nie tief und ernst genug gestellt. Diese drängen zunächst zu einem Entweder-Oder. Welt und Gott treten auseinander; der erschütternde Ernst der sittlichen Probleme, die Frage nach dem Guten und seiner Verwirklichung, die Sehnsucht nach Erlösung vom Bann von Sünde und Tod drängen zu Christus, drängen zu der Frage, ob er die Wahrheit ist. «Wer glaubt ihr, dass des Menschen Sohn sei?» Ist das, was hier vom Wesen Gottes und des Menschen kund wird, die

Wahrheit (nicht bloss eine Wahrheit) oder nicht? Das ist die allentscheidende Frage. Alles andere ist nur vorläufig, ist nur «halbes Denken». Sie wird heute neu und immer dringender gestellt und die Zukunft der Welt hängt daran. Dieser Entscheidung ist nicht auszuweichen. Wenn dann die Frage, ob Christus die Wahrheit sei, bejaht ist, mag von hier aus die ganze sonstige Geisteswelt wieder in ihrer relativen Wahrheit bejaht werden — noch einmal: Christus ist das Licht, nicht die Verfinsterung der Welt —, aber diese Entscheidung muss zuerst fallen.

Das ist denn auch zugleich die Wahl zwischen Göttern, die man schliesslich selber macht und dadurch Sklave wird, und dem Gott, dem man gehorcht, und darin erst frei wird. Dann geht auch das Verständnis dafür auf, dass dieser Gott gerade als Gott zwar Gegenstand der Sehnsucht unseres Herzens und der Ideen unserer Vernunft sein, aber in seiner Wirklichkeit uns nur durch Offenbarung gegeben werden kann, das bedeutet: durch die Selbster-schliessung einer Welt, die zwar unserem Hoffen, Ahnen, Denken Erfüllung gibt und doch über alles, «was in des Menschen Herz gekommen ist», hinausgeht und zu der dann das, was wir Glauben nennen — dieses etwas, das ebenfalls «über alle Vernunft» geht — freudig Ja sagt, zum Sieg über Sünde, Welt und Tod.

Unsere Einheit — trotz alledem! Der gemeinsame Weg.

Und nun — habe ich nicht wieder, zum Schlusse, eine Kluft zwischen uns aufgerissen?

Ich antworte: Ja und Nein!

Ich habe die Kluft aufgerissen, aber damit wir zusammenkommen. Denn wir kommen nur zusammen durch eine neue Besinnung und neue Auseinandersetzung.

Und ich füge zweierlei hinzu, das doch jetzt schon uns wieder einigt.

Einmal: Von Herzen und selbstverständlich einverstanden bin ich damit, dass die Liebe grösser ist als der Glaube. Wie könnte ich dies bezweifeln? Es ist doch die einstimmige Meinung des ganzen Neuen Testamentes. Wir haben jetzt bloss vom Glauben geredet, vielleicht weil es über die Liebe für uns keinen Streit gibt. Das Verhältnis von Glauben und Liebe, über das ich mich hier nicht weiter äussern

kann, verstehe ich so, dass zwar die Liebe das ist, worauf es letztlich ankommt, die Liebe aber ohne Glauben ebenso wenig leben kann, als ohne Hoffnung. Liebe muss verwelken, wie Hoffnung verwelken muss, wenn sie nicht im Glauben an Gott und Menschen ruhen. Aber dass die Liebe verbinden kann, wo der Glaube, wirklich oder scheinbar, trennt, das meine ich ja auch, wenn ich sage, dass es mir mehr auf Gesinnungen als auf Ansichten ankomme. Zu dem, was mir eine Gesinnung wertvoll macht, gehört vor allem die Liebe — die aus echtem Gold, nicht die übliche Talmi-Liebe, die starke, nicht die sentimentale, die Christusliebe. Lassen Sie uns miteinander das Reich der Liebe erstreben und selber in der Liebe wachsen, dann werden wir eines Tages auch unsern Glauben ähnlich bekennen — oder auch nicht! Jedenfalls heisst es in der Bibel: «Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.»

Zum Zweiten aber komme ich wieder beim Ausgangspunkt und Zielpunkt unserer Auseinandersetzung an. Darf ich deren Sinn nun noch so ausdrücken: Es gibt unter uns, es gibt in der ganzen Geschichte des Christentums zwei Richtungen, die miteinander ringen; in der neuesten Zeit treten sie klarer heraus und ihr Kampf gehört zum tiefsten Sinn der ganzen Entwicklung der «modernen» Welt. Wir haben auf der einen Seite diejenigen, die an Gott glauben, aber nicht an das Reich Gottes, an Christus, aber nicht an die Weltrevolution Christi, die im Namen Christi nicht eine Welt der Gerechtigkeit, Reinheit und Liebe fordern, sondern oft genug sogar eine Welt der Ungerechtigkeit, Sünde und Selbstsucht religiös rechtfertigen und die festeste Burg der Reaktion werden; wir haben auf der andern Seite diejenigen, die an das Reich Gottes glauben, aber nicht an Gott, an die Welt Christi, aber nicht an Christus, die eine Welt der Gerechtigkeit, Reinheit und Liebe fordern und darum die demokratische, pazifistische, sozialistische Revolution wollen, aber dies nur glauben auf dem Boden des «Freidenkertums» tun zu können. Diese beiden Richtungen kämpfen miteinander, bedingen einander, ringen miteinander, verkennen einander. Aber die Wahrheit Gottes und seines Reiches ist, prinzipiell gesprochen, ganz gleichmässig auf beiden Seiten. Gott ohne sein Reich ist keine Wirklichkeit; das Reich Gottes ohne Gott ist ein Traum. Chri-

stus und die recht verstandene Weltrevolution gehören zusammen. Beide Wahrheiten sind die Hälften des Einen Ringes, der die Wahrheit ist. In beiden Bewegungen ist Gott; er setzt die eine durch die andere ins Recht und Unrecht. Dass sie sich zusammenfinden, das ist, meine ich, die Reformation, oder die «Revolution Christi», der wir entgegengehen.

Und das, meine ich, ist auch der Sinn unseres Streites, der doch kein Streit ist. Das ist unser Werk — die Spähne fallen zu Boden. Wir sind darin tief verbunden. Wir haben beide Recht und beide Unrecht, aber wir dienen einer grossen Aufgabe, beide, meine ich, ehrlich und frei.

Ich reiche Ihnen in alter Gesinnung die Hand und bleibe Ihr

L. R a g a z

Das Mädchen in der Jugendpflege und Jugendbewegung¹⁾

I.

Wir kennen das Schlagwort «Das Jahrhundert des Kindes». In dem Begriff liegt viel Gutes, wenn auch der Name etwas übertrieben ist. Endlich hatte man begonnen, sich wissenschaftlich und praktisch mehr mit dem Kinde zu befassen; man sah im Kinde die zukünftige Generation, die das Wohl des Staates zu schaffen hatte; dem Kinde selbst wurde das Recht auf eine sonnige Kindheit zuerkannt. Heute sind Kinderpsychologie, Kindererziehung, Kinderpflege kein Fremdland mehr. Dem Kindesalter, der goldenen Kindheit ist ein grosser Platz eingeräumt im Leben und Denken der Menschen. Man sah ein, dass man nur erziehen und pflegen kann, was man kennt.

Der Begriff Jugend umfasst Kindheit und Reifezeit; wenn ich hier von der Jugend rede, so meine ich die nachschulpflichtige Jugend.

Wie steht es mit dieser Jugend? Kennt man sie? Versteht man sie? Hat sie sich ihren Platz in den Herzen der Menschen erobert wie das Kind? Wenn man sie nicht kennt, wie kann man sie dann leiten, beeinflussen, bilden und erziehen und ihr einen Platz im öffentlichen Leben zuerkennen?

Wir können noch nicht von einem Jahrhundert der Jugend reden, obwohl man heute viel von der Jugend spricht, viel um sie streitet,

¹⁾ Vortrag, gehalten in der Sozialen Frauenschule in Zürich.

weise überzeugt sein; das Herz hat eine andere. Man beweist nicht, dass man geliebt werden sollte, indem man die Gründe für diese Liebe logisch auseinandersetzt; das wäre lächerlich.

Jesus Christus und Paulus haben mehr diese Ordnung des Herzens, welche die der Liebe ist, befolgt als die des Verstandes; denn ihr Hauptziel war nicht, zu belehren, sondern zu erwärmen. Ebenso St. Augustin. (Aus Pascal)

*

Es ist Glaube, vorauszusetzen, dass die Welt gut sei und dass das Leben wert sei, gelebt zu werden. Es ist Glaube, die Möglichkeit einer einigermaßen gerechten und brüderlichen Wirtschaftsordnung zu behaupten. Inmitten eines despotischen und ausbeuterischen industriellen Lebens ist es Glaube, unsere geschäftliche Zukunft auf die Voraussetzung aufzubauen, dass Ehrlichkeit, Güte und Brüderlichkeit sich durchsetzen können. Wenn der Krieg ein Volk entflammt, ist es Glaube, anzunehmen, dass eine friedliche Gesinnung im internationalen Leben ein durchführbares Prinzip sei.

(Aus Rauschenbach)

An die deutschen Leser

Die Leser der Neuen Wege in Deutschland werden gebeten, die Portounkosten für das II. Halbjahr 1923 in der Höhe von 20 Goldpfennig an die deutsche Zentralstelle (W. Nestler, Leipzig-Gohlis, Ulanenstrasse 13, Postscheckkonto: Leipzig 62621) einzusenden. Die Umrechnung zum Tageskurs möge jeder selber vornehmen und den Betrag bis spätestens 31. Dezember schicken. Wer fürs erste Halbjahr noch nichts gesandt hat, wolle es nachholen. Wer den Betrag nicht leisten kann, möge es mitteilen.

Für das deutsche Versöhnungsoffer an das französische Volk (Ziel: Bau eines Kinderheims in dem zerstörten Nordfrankreich) gingen aus dem Leserkreis an die Zentralkasse ein und wurden an die «Menschheit» weitergesandt: im Juli in Tausenden: von H. R. in Sch. 50; R. F. in A. 17; O. B. in R. 5; K. A. in R. 50; I. Sch. in G. 50; W. N. in L. 38; K. S. in K. 100; zusammen 310 Tausend. Im August: H. R. in Sch. eine Million. — Seither nichts mehr.

Druckfehler

Im letzten Heft sind folgende sinnstörende Fehler zu berichtigen: Seite 500, Zeile 11 von unten, ist statt «Ungewissheit» Unwissenheit zu lesen und Seite 535, Zeile 18 von unten, sind die Wörter «wegen Dienstverweigerung» einzusetzen.